

Daß aber die Kirchen in der DDR nicht gewillt sind, dem sich zuspitzenden Konflikt mit dem Staat aus dem Weg zu gehen, zeigt eine *Mitteilung des Vorsitzenden des DDR-Kirchenbundes*, die am Ostersonntag in den evangelischen Kirchen verlesen wurde. Der Mitteilung war am 7. April ein Gespräch zwischen der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen und Staatssekretär *Klaus Gysi* vorausgegangen, in dem dieser erneut deutlich gemacht hatte, daß der Aufnäher mißbräuchlich zur Schwächung der Wehrbereitschaft benutzt werde und deshalb nicht geduldet werden könne. Bischof *Werner Krusche* erklärte in einem Brief an die Gemeinden, die Kirche betreibe eine „*eigenständige Friedensarbeit*“ und sei „nicht einfach Verstärker der Außenpolitik des Staates“. Die Kriminalisierung der Träger des Symbols „durch *weithin unangemessene Maßnahmen*“ verletze deren persönliche Würde. Man befürchte „schwerwiegende Folgen“ für das Verhältnis der überwiegend gutwilligen Jugendlichen zum Staat. In den Gottesdiensten der Kirche von Berlin-Brandenburg wurde zusätzlich ein Wort von Bischof *Gottfried Forck* verlesen. Darin dankt Forck allen, die den Aufnäher getragen und sich trotz aller Schwierigkeiten „dabei eine wirklich friedliche Gesinnung bewahrt haben“. Es müsse aber klar sein, daß christliche Friedensverantwortung weiter reiche als das Tragen der Aufnäher.

Noch hat die evangelische Kirche aber nicht offiziell beim Ministerpräsident oder bei *Erich Honecker* selbst Protest gegen die Diskriminierung christlicher Friedensinitiativen erhoben. Sie versucht innerhalb des Rahmens zu bleiben, der am 6. März 1978 in einem Spitzengespräch zwischen Vertretern des DDR-Kirchenbundes und *Erich Honecker* abgesteckt und damals als großer Fortschritt gewertet wurde (vgl. HK, Mai 1978, 216 ff.).

## Rückwirkungen auf den katholischen Bereich?

Auch katholische Christen haben sich inzwischen der Friedensbewegung angeschlossen. Die Tatsache, daß die

*katholische Kirche* selbst bisher zur aktuellen Friedensdiskussion nicht Stellung genommen hat, wird von manchen mit wachsendem Unbehagen registriert. In einem Papier des „*Aktionskreises Halle*“, eines 1969 gegründeten freien Zusammenschlusses katholischer Priester und Laien im kirchlichen Gebiet Magdeburg, heißt es: „Viele Christen empfinden die nicht mehr zu überhörende ‚Sprachlosigkeit‘ der katholischen Kirche in der DDR zu den gegenwärtigen Bedrohungen des Friedens als Ärgernis“ (zit. nach KNA, 2. 4. 82). In einem beigegefügteten Papier erklärte *Joachim Garstecki*, katholischer Mitarbeiter beim „Bund der evangelischen Kirchen in der DDR“, daß sich das „unbestimmte Gefühl“ vor allem junger Menschen, in der Friedensfrage allein gelassen zu sein, zunehmend in kritischen Rückfragen an die Kirche selbst ausdrücke. Die katholische Kirche in der DDR stehe dieser Situation seelsorglich und in der Sache „nahezu unvorbereitet“ gegenüber.

Diese Kritik wurde vom Sprecher des bischöflichen Ordinariats in Westberlin, *Wolfgang Knauff*, allerdings nachdrücklich zurückgewiesen. Die Tatsache, daß sich die Berliner Bischofskonferenz bisher nicht offiziell in die Friedensdiskussion eingeschaltet habe, bedeute nicht, daß die Diskussionen in den katholischen Gemeinden ausgesetzt blieben.

Zwar liegen aus den Jahren 1975 und 1978 kirchenamtliche Aussagen zu Fragen des Friedens vor, in denen sich die katholische Kirche der DDR zu Themen wie Friedenserziehung und Wehrdienst klar geäußert hat (vgl. u. a. HK, Juli 1978, 325 f.). Aber anders als die evangelische Kirche verfolgen die katholischen Bischöfe die Linie, durch politische Abstinenz nach allen Seiten die für die Fortexistenz der Kirche zentralen Bereiche der *Seelsorge und Caritas zu sichern*. Das bedeutet einerseits, daß man sich bisher erfolgreich etwaigen Beeinflussungsversuchen von seiten der Ost-CDU entziehen konnte, daß aber bestimmte Themenbereiche nicht zum Gegenstand offizieller Erklärungen gemacht werden und so manche an die Kirche herangetragenen Erwartungen nicht erfüllt werden können.

*Cordelia Rambacher*

## Interview

# Was ist heute Protestantismus?

## Ein Gespräch mit Kirchenpräsident Helmut Hild

*Die christlichen Kirchen hierzulande sind mit gewichtigen Herausforderungen konfrontiert, sei es durch gesellschaftliche Entwicklungen, sei es beim Bemühen, den Glauben auszulagen und zu vermitteln. Wie bewältigt der deutsche Protestan-*

*tismus mit seinem spezifischen konfessionell-geschichtlichen Profil und seinen inneren Spannungen diese Herausforderungen? Wo findet er heute seine Identität? Darüber sprachen wir mit dem Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche in*

*Hessen und Nassau und stellvertretenden Ratsvorsitzenden der EKD, Helmut Hild. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Kirchenpräsident Hild, der deutsche Protestantismus hat sich gegenwärtig mit allerhand Problemen herumzuschlagen. Es herrscht angesichts schrumpfender Kirchlichkeit Unsicherheit über die Zukunft der Volkskirche, es gibt starke Spannungen mit dem evangelikalen Flügel und eine recht breite Diskussion über die Grenzen des politischen Engagements der Kirche. Ist der Protestantismus drauf und dran, seine Identität zu verlieren?

**Hild:** Die Schwierigkeiten, die der Protestantismus, jedenfalls hierzulande, gegenwärtig durchmacht, ergeben sich nach meinem Empfinden vor allem aus der Spannung zwischen dem reformatorischen Erbe mit dessen konkreter Geschichte im evangelischen Kirchentum und den seit der Reformationszeit veränderten historischen Bedingungen. Angesichts des geschichtlichen Wandels reichen die Antworten der Reformationszeit in vieler Hinsicht nicht mehr aus.

**HK:** Hat diese Unsicherheit mit den besonderen Herausforderungen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation zu tun oder wird daran nicht eher ein durchgängiges Charakteristikum des Protestantismus überhaupt sichtbar?

**Hild:** Protestantismus ist seinem Wesen nach nie unabhängig von der jeweiligen geschichtlichen Herausforderung zu denken. Es fehlt ihm im Vergleich mit dem Katholizismus eine sicher definierte Kontinuität, trotz der Gültigkeit der Bekenntnisse. Das hängt zusammen mit dem reformatorischen Prinzip schlechthin, daß die Auslegung der Heiligen Schrift über den Glauben und die Gestalt der Kirche entscheidet. Dadurch wird grundsätzlich ein sehr subjektives Verhältnis zwischen dem Christen und seinem Glauben begründet, und diese Subjektivität schlägt auch auf die Kirche durch. Ich möchte das aber überhaupt nicht kritisch angesehen wissen, sondern für ein eher positives Merkmal evangelischen Christseins halten.

**HK:** Genügt dieses Herausstellen der Autonomie des glaubenden Subjekts angesichts des beträchtlichen Substanz- und Traditionsverlusts, wie er sich gerade im Protestantismus im Zuge der neuzeitlichen Säkularisation vollzogen hat?

**Hild:** Die protestantischen Kirchen und Christen waren im Laufe der Geschichte immer wieder angefochten von dem Sog zur Verweltlichung, der sich aus der spezifischen Herausforderung des subjektiven Glaubensbekenntnisses durch die zeitlichen Umstände ergab. Damit meine ich aber nicht die Säkularisation; ich stimme der Grundthese von Gogarten zu, daß die Säkularisation nicht eine Verkehrung oder ein Übel ist, sondern eine Folge des christlichen Glaubens, weil dieser den Menschen dazu befreit, Verantwortung für seine Welt zu übernehmen. Verweltlichung bedeutet für mich viel mehr das Nachlassen oder sogar den Verlust der reformatorischen Spannung zwischen der Notwendigkeit immer neuer Rückbesinnung

auf die Mitte der Heiligen Schrift und der Umsetzung dieser Rückbesinnung in der konkreten Situation.

## **„Wir haben es in der evangelischen Christenheit mit einer Frömmigkeitskrise zu tun“**

**HK:** Worauf würden Sie den Verlust dieser Spannung zurückführen?

**Hild:** Die gegenwärtigen Identitätsprobleme hängen sicher damit zusammen, daß wir es in der evangelischen Christenheit mit einer Frömmigkeitskrise zu tun haben, insofern die für die Reformation charakteristische Bestimmtheit durch die Heilige Schrift und die Gewißheit im Umgang mit ihr nicht mehr in gleichem Maße prägend sind. Dieses Defizit wird allerdings durchaus wahrgenommen, und es gibt zahlreiche Bemühungen, ihm zu begegnen...

**HK:** Klare Konsequenzen angesichts dieses Defizits hat vor allem der evangelikale Flügel im deutschen Protestantismus gezogen, der dem Gros der Volkskirche mangelnde Bekenntnisbindung, Schwund von Frömmigkeit und schädlichen theologischen Pluralismus vorhält. Wird damit der Finger nicht auf unbestreitbare Wunden gelegt?

**Hild:** Die Bedeutung der evangelikalen Bewegung sollte überhaupt nicht herabgemindert werden. Ich halte es für sehr wichtig, daß dieser Kontrapunkt gesetzt wird. Auf der anderen Seite können die Evangelikalen das notwendige Hier und Jetzt der *Ecclesia semper reformanda* auch nicht einbringen, weil ihnen weitgehend der andere Pol der Spannung fehlt. Die evangelikale Bewegung ist zwar biblisch fundiert und liegt daher in der Tendenz unbestreitbar richtig; sie ist aber nicht zu reformatorischer Kraft in dem Maße fähig, wie das notwendig wäre, weil ihre Aussagen zu subjektiv, zu abstrakt und zu alt wirken. Sie helfen wenig dazu, Antworten auf die Herausforderungen zu geben, die sich heute in der Orientierung an der Schrift für den Glauben stellen.

**HK:** Zeigt sich aber nicht gerade an der Diskussion über den Platz der Evangelikalen im deutschen Protestantismus, daß protestantische Identität gegenwärtig auf sehr unterschiedliche Weise verstanden wird? Ist das eine notwendige Folgeerscheinung reformatorischer Grundentscheidungen und ihrer Wirkungsgeschichte oder eine überwindbare Fehlentwicklung?

**Hild:** Die spezifischen Probleme des neueren Protestantismus dürfen nicht isoliert betrachtet werden. Die gesamte Geschichte des Christentums ist ja dadurch geprägt, daß sich zahlreiche Kirchen entwickelt haben, was eigentlich erst angesichts der einen Welt, in der wir alle zusammenleben, und der gemeinsamen Verantwortung der Christen gegenüber dieser Welt als Problem erkannt wurde. Seitdem bemüht man sich auf den verschiedensten Ebenen der ökumenischen Bewegung, diesen Pluralismus zu bewältigen, zunächst mit dem Ziel, zu einer versöhnten

Pluralität zu gelangen. Aber darauf möchte ich mich nicht herausreden: Weil im neueren Protestantismus die Rückbesinnung auf den tragenden Grund nicht in der Konzentration und auch nicht in der Gemeinschaft erfolgte, wie es wünschenswert wäre, konnten sich verschiedene theologische Schulrichtungen, unterschiedliche Auffassungen vom Verhältnis von Kirche und Welt, aber auch weltanschauliche Komponenten und Ideologien, die ihre Wurzeln überhaupt nicht in der christlichen Tradition haben, relativ selbständig nebeneinander entfalten. Da dem evangelischen Kirchendenken aber von seinem Grundansatz her das Element der Freiheit wesentlich ist als das der Ordnung, sind auch die Kirchenordnungen so großzügig, daß diese Entwicklungen dadurch nicht behindert wurden.

*HK:* Müssen Ordnung und Freiheit, verbindliche Basis und plurale Auslegung einander entgegengesetzt werden? Wäre es nicht gerade eine Chance des Protestantismus, beides auf eine glaubwürdige und seiner Tradition entsprechende Weise miteinander zu verbinden?

*Hild:* So etwas kann durchaus glücken: Als meine Generation aus dem Krieg nach Hause kam, war sie, sofern sie es überhaupt neu mit dem christlichen Glauben versuchte, vor allem von der dialektischen Theologie fasziniert, ganz gleich, ob in der Barthschen, der Bultmannschen oder der Gogartenschen Form. In der dialektischen Theologie verband sich das typisch protestantische Element des glaubensbezogenen individuellen Umgangs mit der Bibel mit der Erarbeitung allgemeiner, gleichzeitiger persönlich verbindlicher und für die Gesellschaft hilfreicher Entscheidungen. Wir sahen: von diesem Grundansatz aus lassen sich die geistlichen Antworten geben, um die wir selber ringen, vor allem auf die Frage von Schuld und Vergeltung, von Versöhnung und Neuanfang, und gleichzeitig können wir einen hilfreichen Beitrag für ein Neuwerden des Volkes wie der Gemeinschaft unter Christen leisten.

### „Es herrscht immer noch der Zug zur Polarisierung vor“

*HK:* Aber die dialektische Theologie war ja in sich kein spannungsfreies Gebilde ...

*Hild:* Schon, auch damals gab es durchaus Gegensätze, die keinesfalls geringer waren als diejenigen, die wir heute in einer so polarisierten Form emotional erleben: Barth hatte zu Bultmann zu dieser Zeit kein Verhältnis mehr, das über den persönlichen Respekt hinausging, noch gar etwa Barth zu Gogarten. Aber ihre Schüler konnten sich eigentlich trotz heftiger theologischer und auch damals zum Teil schon politisch bestimmter Auseinandersetzungen immer wieder auf einem gemeinsamen Grund zusammenfinden.

*HK:* Wenn das damals so war, so scheint inzwischen von dieser Gemeinschaft nicht viel übriggeblieben zu sein.

*Hild:* Von meinen Erfahrungen aus scheint mir bei der Beurteilung der gegenwärtigen Entwicklung einige Skepsis geboten. Es herrscht noch immer der Zug zur Polarisierung vor, wie er sich etwa in den stark politisch engagierten Gruppen auf der einen Seite und der evangelikalen Bewegung auf der anderen Seite abzeichnet. In der Theologie allerdings sieht es, soweit man das in meinem Amt überhaupt überblicken kann, doch etwas anders aus. Dort haben wir, wenn ich etwa an Ebeling oder Jüngel denke, Leute mit einer ganz erstaunlichen Integrationskraft, bei denen man die Erfahrung machen kann, daß sich ihr Denken um die Mitte bewegt und darum auch auf die miteinander im Streit befindlichen Pole ausstrahlt.

*HK:* Gehört es nicht zu den Eigenarten des gegenwärtigen Protestantismus, daß die Kluft zwischen der wissenschaftlichen Theologie und den Gemeinden bzw. dem normalen Glaubensvollzug vielfach zu groß ist, als daß die integrative Kraft der Theologie auf das kirchliche Umfeld ausstrahlen könnte.?

*Hild:* Ich möchte dem insofern zustimmen, als die evangelische Theologie nach der Periode, der ich noch entstamme, eine ganz erhebliche Krise durchmachen mußte. Diese Krise ergab sich einmal dadurch, daß die ganzen Weltherausforderungen mit den damit verbundenen Grundsatzfragen auf die Theologie hereinbrachen. Sie wurde plötzlich nicht nur akademisch und kirchlich, sondern auch gesellschaftlich herausgefordert. Dabei war sie zeitweilig in manchen ihrer Erscheinungsformen in der Gefahr, von ihrem eigentlichen Gegenstand wegzudriften. Das hatte zur Folge, daß gegenläufige Strömungen besonders eng bei dem vermeintlich eigentlichen Gegenstand bleiben wollten, aber damit auch nicht viel in die Breite der Kirche hinein vermitteln konnten. So kam es dazu, daß viele Theologen aufgrund ihrer theologischen Ausbildung mit der Vorstellung in die pfarramtliche Praxis kamen, es handle sich dabei in erster Linie um einen gesellschaftlichen Dienst, sei es der Veränderung oder der bloßen Erwartungserfüllung.

*HK:* Zeichnen sich aber bei den jungen Pfarrern nicht ganz andere Akzentsetzungen ab?

*Hild:* Ich meine, die jungen Pfarrer haben inzwischen zu einem erheblichen Teil gelernt, daß ihre Ausbildung und auch ihre Erwartungen an den zukünftigen Dienst nicht ausreichen, ja oft nicht einmal dessen eigentliche Probleme getroffen haben. Sie haben sich in Lernprozessen umgestellt, für die das Hören auf die Brüder im Laienstand in der Kirche und das Eingehen auf die Gemeinden entscheidend waren. Es gab natürlich auch Pfarrer, die frustriert waren, weil sich ihre Erwartungen nicht erfüllten, und daraus Engführungen in ihren Einstellungen und in ihrem Dienst entwickelten, die sich heute durchaus noch auswirken. Diese Engführungen werden noch einmal dadurch überdimensioniert, daß die Publizistik vor allen Dingen auf solche auffälligen Erscheinungen reagiert.

*HK:* Die jungen Pfarrer kommen in Gemeinden, die in den letzten 10 bis 15 Jahren weiter zusammengeschrumpft sind. Verfügt der deutsche Protestantismus kirchlich-soziologisch gesehen überhaupt noch über eine ausreichende volksskirchliche Basis, die nicht nur das institutionelle Gefüge der evangelischen Kirche trägt, sondern einen prägenden Einfluß auf die Lebensverhältnisse hat?

*Hild:* Quantität ist nicht immer Ausdruck der Qualität. Es gibt auch statistisch erfaßbare Hinweise, die ein ganz anderes Bild ergeben. So ist die außergewöhnliche Zunahme des Abendmahlbesuches Zeichen eines Verlangens nach unmittelbarer Glaubenserfahrung und nach gestalthafter Spiritualität. Ich möchte daneben die Tatsache nennen, daß wir in der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau über 700 Lektoren und Prädikanten haben, fast so viele wie Gemeindepfarrer, die bevollmächtigt sind, Gottesdienst zu halten. Eine solche geistliche Potenz hat es bisher in der wesentlich von Pfarrern dominierten evangelischen Kirche noch nicht gegeben. Man kann auch beobachten, daß in vielen Gottesdiensten die Beteiligung dichter und bewußter geworden ist.

### „Wir können uns nicht mit einem Kulturprotestantismus abfinden“

*HK:* Aber der Gottesdienstbesuch ist doch auf einem sehr niedrigen Niveau angelangt ...

*Hild:* Das Nachlassen des Gottesdienstbesuches, das sich übrigens in den letzten Jahren nicht mehr fortgesetzt hat, hängt mit dem Verlust an formalem Traditionsbewußtsein zusammen und auch mit der allgemeinen Verweltlichung, von der wir alle betroffen sind. Damit will ich natürlich nichts entschuldigen. Aber immerhin bringt beispielsweise die evangelische Kirche in Hessen und Nassau jeden Sonntag 150 000 Leute auf die Beine, die zum Gottesdienst gehen. Es bedeutet doch schon sehr viel, wenn diese Menschen nicht nur in den Gottesdienst gehen, weil es zur sonntäglichen Pflicht gehört, sondern um zu beten und zu hören, und wenn sie dabei wirklich auch geistlich engagiert sind.

*HK:* Sie setzen auf eine Reaktivierung und Intensivierung des Lebens der verbliebenen Kerngemeinden, um von da aus dann auch in die Breite der Volkskirche zu wirken. Wie verträgt sich das mit der beträchtlichen Toleranz gegenüber einer eher kirchendistanzierten Religiosität, wie sie für gewichtige Strömungen im Protestantismus seit der Aufklärung kennzeichnend ist?

*Hild:* Die Kirche als Institution und selbstverständlich auch als Glaubensgemeinschaft kann sich in ihrer Arbeit in der heutigen Situation eigentlich nur darauf konzentrieren, missionarische Impulse zur Mitte hin zu vermitteln. Wir können uns nicht mit einem Kulturprotestantismus oder mit einem Gesellschaftsprotestantismus abfinden, der sich auf gewisse ethische Werte und Normen beschränkt, die vielleicht einer breiteren Anerkennung fähig

sind. Deswegen können wir auch keinesfalls so ohne weiteres der Fülle von Erwartungen entsprechen, die aus den sehr unterschiedlichen Traditionen evangelischen Selbstverständnisses heraus heute an die Kirche gerichtet werden. Wir müssen konsequent reformatorisch denken, daß nämlich Hinwendung zu Christus die Grundvoraussetzung des Glaubens und der Zugehörigkeit zur Kirche ist und daß Kirchengemeinschaft überhaupt nur da besteht, wo sich Menschen wirklich in diesem Geist zusammenfinden.

*HK:* Ist das eine Absage an das gegenwärtig noch weithin vorherrschende Leitbild der Volkskirche?

*Hild:* Wir sollten nicht darauf aus sein, angesichts einer so gewordenen Volkskirche eine säuberliche Scheidung vorzunehmen zwischen den bewußten Christen und den anderen. Die Volkskirche gibt uns immer noch großartige missionarische und diakonische Möglichkeiten, und deswegen müssen wir sie bejahen. Aber wenn sie sich selber in einem falschen Verständnis von evangelischem Erbe zum bloß pluralistischen Prinzip erklärte oder das pluralistische Prinzip zu ihrer Norm machte, könnte die Zeit kommen, daß man zu ihr nein sagen und andere Lebensformen finden müßte. Soweit sind wir im Augenblick noch nicht.

*HK:* Wie kann der Protestantismus dann mit den unlegbaren Risiken seiner volksskirchlichen Gestalt zu Rande kommen?

*Hild:* Dazu braucht es eine entscheidende Voraussetzung: Es muß deutlich werden, daß in der Heiligen Schrift nicht alle Fragen beantwortet sind, daß sie aber trotzdem den tragenden Grund, die Mitte bildet. In vielen Fragen können Christen zu ganz unterschiedlichen Vorstellungen kommen. Wichtig dabei ist, daß sie um die Gabe des Heiligen Geistes beten und einander in Liebe begegnen. Das sind die für Christen unerläßlichen Voraussetzungen, um Gemeinschaft zu begründen und nach außen herzustellen. Es ist die wichtigste Aufgabe der Kirche gegenüber einer Gesellschaft, die in Gegensätzen auseinanderzuberechnen droht, gleichsam modellhaft zu zeigen, daß um die Mitte des christlichen Glaubens herum das Leben in Gegensätzen denkbar und möglich ist. Anders lassen sich Gegensätze ohne geistige oder physische Gewaltanwendung ja nicht überwinden.

*HK:* Wie würden Sie die Mitte des Glaubens, von der jetzt so oft die Rede war, bestimmen? Ist nicht gerade im neueren Protestantismus diese Mitte sehr unterschiedlich ausgelegt worden?

*Hild:* Ich bin an diesem Punkt ein Sohn oder ein Enkel der Bekennenden Kirche, in der man die Erfahrung gemacht hat, wie sie in der ersten Barmer These zum Ausdruck kommt: Jesus Christus als das eine Wort, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Diese These kann meines Erachtens immer noch die Richtung für das Leben der Kirche und auch für ihren Dienst in der Welt bezeichnen. Wirklich wieder in die

Mitte rücken kann man diesen tragenden Punkt allerdings nur über eine neue Ernstnahme von Predigt und Gottesdienst und eine Konzentration auch aller anderen kirchlichen Dienste auf die Heilige Schrift, die nach dem reformatorischen Schriftprinzip interpretiert wird: Was Christus nicht treibt, das ist nicht apostolisch.

### **„Es bedarf gewisser Symbole und verbindlicher Formen, die nicht in völlige Gegenwärtigkeit hinein aufgelöst werden dürfen“**

*HK:* Sind Entwicklungen, wie die von Ihnen genannte größere Abendmahlsfreudigkeit zum Teil auch unter jungen Protestanten ernstzunehmende für eine Neuorientierung der Spiritualität gegenüber der oft beklagten, dennoch aber für den Protestantismus weithin charakteristischen Dominanz des Wortes und der damit verbundenen Intellektualisierung?

*Hild:* Ich zögere etwas mit der Antwort. Teilweise ja; wenn etwa Jugendliche sich zusammenlagern und dann Abendmahl halten wollen oder eine Beatmesse feiern, dann sind das Versuche, sowohl über die gewohnte protestantische Pfarrerzentriertheit wie über eine einseitige Wortorientierung hinauszukommen. Aber es gibt daneben auch viele Versuche, bei denen solche herkömmlichen Orientierungen lediglich aktualisiert werden. Es findet sich sogar, und das halte ich für äußerst problematisch, ein von einem eher säkularen und elitären Amtsverständnis getragenes Selbstverständnis von Pfarrern mit den grotesksten Ausdrucksformen. Neulich habe ich einen Gottesdienst erlebt, den der Pfarrer mit den Worten eröffnete: Liebe Gemeinde, ich wünsche Ihnen einen schönen guten Morgen, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wenn der Kirchenvorstand vor dem Eingangslied der Gemeinde sagt: „Ich begrüße Sie herzlich hier in unserer Kirche“, dann ist das in Ordnung; wenn aber der Pfarrer sich allein als Veranstalter des Gottesdienstes sieht, dann wird dieser zur Volkshochschule. Das hat mit christlicher Gemeinde wenig zu tun.

*HK:* Steckt dahinter nicht letztlich die im Protestantismus notwendigerweise strittige Frage nach dem Stellenwert und der Bedeutung von Kirchenordnung, von verbindlichen Formen für das kirchliche Leben überhaupt? Wie läßt sich den von Ihnen beklagten Fehlentwicklungen gegensteuern?

*Hild:* Wir brauchen zunächst mehr Bereitschaft dazu, uns in den Adiaphora, und dazu gehören ja die Ordnungsfragen, auf mehr Gemeinsamkeit zu besinnen, d. h. die von Synoden beschlossenen Ordnungen auch in der Konsequenz zu beachten, die ihnen zugedacht ist. Für noch wichtiger halte ich hier allerdings den ökumenischen Kontext: Katholiken, aber auch etwa griechisch-orthodoxe Christen, die ja in nicht geringer Zahl unter uns leben, sind oft ratlos im Blick auf das Bild, das ihnen die

evangelischen Kirchen bieten. Es ist so unterschiedlich und disparat, daß sie nicht wissen, woran sie sind. Daraus kann sich leicht eine Art Protestantophobie entwickeln, weil dieses Durcheinander eher abschreckt als einlädt. Christen anderer Konfessionen können häufig aufgrund des willkürlichen Umgangs auch mit grundlegenden Daten innerhalb des Protestantismus nicht mehr die Sache erkennen, die sie mit uns verbindet. Um sich zu verstehen, bedarf es gewisser Symbole, verbindlicher Formen und bestimmter Worte, die nicht jeweils in völlige Gegenwärtigkeit hinein aufgelöst werden dürfen, sondern vielmehr ihre eigene traditionelle Wertigkeit heute bewahren müssen.

*HK:* Wenn ich Sie recht verstehe, plädieren Sie insgesamt für eine stärkere Verkirchlichung des Protestantismus als Voraussetzung für die Rückgewinnung von Identität und mehr Deutlichkeit. Warum diese im Blick auf die neuere Geschichte des Protestantismus durchaus nicht selbstverständliche Akzentsetzung?

*Hild:* In einer pluralistischen Gesellschaft muß die evangelische Kirche bei aller Anerkennung des „Ubi et quando deo visum est“ darauf achten, daß sie gegenüber anderen Gruppen, die auch um den Geist und die Seele der Menschen kämpfen, gegenüber anderen Ideologien und Weltanschauungen ein erkennbares Profil hat. Dieses Profil soll sich nicht nur immer neu und aktuell in der Sache bewähren, sondern auch in einer kontinuierlichen Gestalt greifbar sein. Das ist so etwas wie ein missionarisches Strukturprinzip. Aber es kommt mehr hinzu: Wir haben doch in allen Kirchen, auch in der römisch-katholischen Kirche, die mehr Selbstbewußtsein hat als andere, längst erkannt, daß das Zeugnis der Christenheit gegenüber der Welt von heute verdunkelt wird, wenn die Christen nicht in Gemeinschaft miteinander leben.

### **„Die Kirche kann sich nicht einfach denen anschließen, die in Sachen Umwelt oder Friedenssicherung zu radikalen Konsequenzen kommen“**

*HK:* Parallel zu den Anzeichen für eine stärkere spirituelle Konzentration gibt es heute in Teilen des deutschen Protestantismus ein massives Engagement in der Anti-Kernkraft-, Umwelt- und nicht zuletzt der Friedensbewegung, das der evangelischen Kirche zahlreiche öffentliche Vorhaltungen eingebracht hat. Ist angesichts der damit verbundenen innerkirchlichen Polarisierungen und Kommunikationsstörungen das von Ihnen gezeichnete Bild christlicher Gemeinschaft nicht mehr Wunsch als Wirklichkeit?

*Hild:* Man kann mit guten Gründen sowohl von einer Zerreißprobe wie von einer Bewährungsprobe reden. Die Entwicklung an sich ist nur zu verständlich und schlägt auch bereits in die katholische Kirche durch. Heute stehen Fragen zur Debatte, die nur noch unter dem eschato-

logischen Vorbehalt als relativ angesehen werden können, in dem Sinn, daß die Hoffnung, die wir predigen müssen, auch über die atomare Katastrophe hinausgeht. Nur noch in dieser Hinsicht sind für viele Menschen diese Fragen relativer Natur, ansonsten führen sie an Grenzen, wo die Existenz auf dem Spiel steht. In einer Welt, in der die beiden Supermächte die Möglichkeit zum acht- bis zehnfachen Overkill besitzen und in der schon ein Fehler in einem Informationssystem zur Totalvernichtung führen kann, stellen sich Fragen von so grundsätzlicher Bedeutung für das Leben, daß man sich nicht wundern darf, wenn in der Kirche darüber gestritten wird.

*HK:* Es ist aber wohl kaum eine solche Existenzfrage, ob die Startbahn West für den Frankfurter Flughafen notwendig ist oder nicht ...

*Hild:* Sie haben Recht; im Fall der Startbahn West handelt es sich um eine relative Frage. Sie ist allerdings zu einem Symbol dafür geworden, daß wir in dem Konflikt zwischen sozialer Sicherung und Lebensqualität an eine Grenze stoßen. Es gibt jedenfalls diese Unmittelbarkeit der Herausforderung, und ich habe viel Verständnis dafür, daß sie wahrgenommen wird. Die Aufgabe der Kirche besteht aber nicht darin, sich als Kirche einfach denen anzuschließen, die in Sachen Umwelt und Friedenssicherung zu radikalen Konsequenzen kommen, sondern den verschiedenen Richtungen trotz der Grenzsituation zu ermöglichen, unter dem Evangelium zusammenzubleiben.

*HK:* Inwieweit ist gegenwärtiges Engagement in der evangelischen Kirche in Sachen Frieden oder Umwelt wirklich stellvertretender Dienst an der Gesellschaft und inwieweit ist es doch mehr ein Flucht- und Surrogatphänomen, das der Verlegenheit hinsichtlich des eigentlichen Auftrags der Kirche entspringt?

*Hild:* Es ist beides zu beobachten. Die für den Protestantismus charakteristische Spannung zwischen Christusbezogenheit und aktueller Herausforderung ist oft nur schwer auszuhalten. Das hat bei dem einen oder anderen Mitchristen dazu geführt, daß er der eigentlichen Aufgabe der Kirche und der Mitte des Glaubens gegenüber ratlos und resigniert ist. Damit ist die Gefahr gegeben, daß er dann bei einem gesellschaftlichen Problem die Realisierung seiner Confessio gegeben sieht und es zum Status confessionis erklärt. Aber ich beobachte daneben – und das ist ein interessantes Phänomen – bei jüngeren Pietisten, etwa aus dem CVJM, daß auch immer mehr junge Menschen, die sich auf eine Bekehrung berufen, zu den konsequenten Entscheidungen der Friedensbewegung oder der Antikernkraftbewegung kommen.

### **„Wir tragen die Gegensätze, die diese Zeit bestimmen, in unseren Reihen besonders stark aus“**

*HK:* In Deutschland haben sich Katholizismus und Protestantismus seit dem letzten Jahrhundert als konfessio-

nelle Kulturen immer auch gegeneinander definiert. Nun konnte man nicht zuletzt an nicht wenigen protestantischen Reaktionen im Umkreis des Papstbesuches in der Bundesrepublik den Eindruck gewinnen, für manche Protestanten hierzulande bestünde ihr spezifisches konfessionelles Profil vor allem aus Ressentiments gegen das, was sie für katholisch halten. Sind das Restbestände aus der Vergangenheit oder Anzeichen für Identitätsprobleme des Protestantismus im Blick auf den katholischen Partner?

*Hild:* Es gibt dieses Phänomen auf beiden Seiten. Ich halte das für Restbestände, auch wenn sie natürlich ein zähes Leben führen und bei Gelegenheit immer wieder revitalisiert werden können. Wer bei Stereotypen und Klischees stehenbleibt, der setzt wirklich alte Hüte auf. Die Herausforderung ist heute eine ganz andere, nämlich die der Bereitschaft für einen Weg zur Gemeinsamkeit. Auf diesem Weg kann man dann auch das jeweilige konfessionelle Profil durchaus hervortreten lassen.

*HK:* Wie weit sind Katholiken und Protestanten in der Bundesrepublik auf diesem Weg zu mehr Gemeinsamkeit schon vorangekommen?

*Hild:* Ich sehe im Augenblick auf beiden Seiten Stärken und Schwächen. Bei unseren katholischen Mitchristen in den Gemeinden, an der gerne sogenannten Basis ist die ökumenische Sehnsucht deutlich größer als auf evangelischer Seite. Darum müßten wir dem ökumenischen Verlangen unserer katholischen Partner dadurch entgegenkommen, daß wir mehr mit einer Stimme sprechen. Auf der anderen Seite sehe ich mit einer gewissen Sorge, daß auf der Ebene der Kirchenleitungen katholischerseits die Bedenken gegenüber einer zu schnellen ökumenischen Entwicklung größer sind als auf evangelischer Seite. Wir würden uns mehr Fortschritte wünschen. Es bräuchte dazu auf katholischer Seite eine größere Bereitschaft, über gewisse Erscheinungen im Protestantismus hinwegzusehen, weil sie doch letztlich marginal sind und das Eigentliche nicht in dem Maße betreffen, in dem man das fürchtet.

*HK:* Hängen nicht manche Schwierigkeiten im evangelisch-katholischen Verhältnis auch damit zusammen, daß in der Öffentlichkeit gegenwärtig Spezifika katholischer Kirchlichkeit wie sichtbare Identität und Geschlossenheit höher im Kurs stehen als, abgekürzt formuliert, protestantische Uneinigkeit? Gibt es nicht eingestandene oder uneingestandene protestantische Selbstzweifel gerade etwa im Blick auf die Gestalt des gegenwärtigen Papstes?

*Hild:* Wir haben zur Zeit tatsächlich nicht den Kairos für eine positive Bewertung der Vorgänge im Protestantismus durch die öffentliche Meinung, weder national noch international. Schließlich tragen wir die Gegensätze, die diese Zeit bestimmen, in unseren Reihen besonders stark und tiefgehend aus. In einer solchen Zeit ist aber die Sehnsucht nach einer Größe mit Integrationskraft außerordentlich groß. Darum hat die katholische Kirche, die

über sehr viel Integrationskraft verfügt, einen ausgesprochenen Kairos. Der gegenwärtige Papst ist so auch für viele Evangelische zur Symbolfigur dieser Integration geworden. Ich könnte Ihnen Dutzende von Briefen zeigen, wo die Kritik an der evangelischen Kirche mit dem lobenden Hinweis auf die katholische Kirche Hand in Hand geht. Ich habe allerdings die Hoffnung, daß die Leiden, die die evangelische Kirche zur Zeit mit all den genannten

Schwierigkeiten tragen muß, schließlich dazu führen, daß die Menschen eines Tages diesen Weg zu schätzen wissen. Die Fähigkeit, Gegensätze auszuhalten und zu bewältigen, ohne dabei unterzugehen, verweist doch auf die Botschaft vom Kreuz, wenn man sie auf die Gemeinde auslegt. Diese Hoffnung verpflichtet allerdings dazu, daß wir sie durch unsere Arbeit und unseren Dienst auch öffentlich bekunden.

## Dokumentation

# Die universalkirchliche Stellung des Papstamtes

## Der Bericht „Die Autorität in der Kirche II“ der Anglikanisch-Katholischen Kommission

*Am 29. März hat die vor 12 Jahren eingesetzte gemeinsame anglikanisch-römisch-katholische Kommission mit Zustimmung beider Kirchen ihren Abschlußbericht vorgelegt. Neben den bereits früher veröffentlichten Konsenserklärungen (vgl. HK, Februar 1974, 93–97 und April 1977, 191–195) enthält der Schlußbericht als neuverfaßtes Dokument den Bericht „Die Autorität in der Kirche II“, der sich vor allem mit der Stellung des Papstes in der Gesamtkirche auseinandersetzt (vgl. dazu auch ds. Heft, S. 214f). Zur Vervollständigung unserer Dokumentation über den anglikanisch-katholischen Dialog geben wir diesen Teil des Abschlußberichts im Wortlaut wieder. Die deutsche Übersetzung des authentischen englischen Textes (Wortlaut in: Anglican-Roman Catholic International Commission, The Final Report. Windsor, September 1981. CTS/SPCK London 1982, S. 81–98) wurde von P. Johannes Lütticken OSB, Abtei St. Matthias/Trier, besorgt.*

### Einführung

1. Am Schluß unserer ersten Erklärung über die Autorität in der Kirche haben wir festgestellt, daß wir einen „Konsens über die Autorität und insbesondere über die grundlegenden Prinzipien des primatialen Strukturelementes in der Kirche“ erreicht hatten, dem wir „fundamentale Bedeutung“ beimaßen. Zugleich zeigten wir jedoch auf, daß vier besonders schwierige Probleme im Zusammenhang dieses Themas noch weiter untersucht werden müßten, da sie unserem Zusammenwachsen zu voller Gemeinschaft, solange sie ungelöst bleiben, wohl schwerwiegende Hindernisse in den Weg legen würden. Diese vier Schwierigkeiten waren: die Interpretation der petrinischen Texte, die Bedeutung der Redeweise vom „göttlichen Recht“, die Behauptung päpstlicher Unfehlbarkeit und das Wesen der dem Bischof von Rom als universalem Primas zugeschriebenen Jurisdiktion. Nach fünf Jahren weiterer Untersu-

chung sind wir nun in der Lage, eine neue Beurteilung ihres Stellenwerts und ihrer Tragweite vorzulegen.

### Die petrinischen Texte

2. Die Stellung des Petrus unter den Aposteln ist oft behandelt worden im Hinblick auf die Bedeutung des Bischofs von Rom unter den Bischöfen. Wir müssen daher den Befund des Neuen Testaments und der allgemein sogenannten petrinischen Texte prüfen.

3. Das Neue Testament betont ausdrücklich den Willen Christi, die Kirche auf Zeugnis und Vollmacht der Apostel zu gründen; dabei schreibt es unter den Aposteln dem Petrus eine besondere Stellung zu. Ob die petrinischen Texte nun die authentischen Worte Jesu enthalten oder nicht, sie bezeugen eine frühe Tradition, nach der Petrus diese Stellung bereits zur Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu innehatte. Für sich genommen mögen die einzelnen Stellen zu keinem Schluß berechtigen; zusammen ergeben sie jedoch ein allgemeines Bild seiner hervorgehobenen Stellung. Die wichtigsten sind: Die Verleihung des Namens Kephas an Simon; seine Erwähnung an erster Stelle unter den Zwölfen sowie in dem kleineren Kreis der drei (Petrus, Jakobus und Johannes); der Glaube, in dem er Jesus als den Messias zu bekennen vermochte (Mt. 16, 16; Mk. 8, 29; Lk. 9, 20; und Joh. 6, 69), und die Antwort Jesu (Mt. 16, 18), in der er der Fels genannt wird; der Auftrag, seine Brüder zu stärken (Lk. 22, 31–32) und die Schafe zu weiden (Joh. 21, 16–17) und die eigene Erscheinung des Auferstandenen vor ihm (z. B. Lk. 24, 34; 1 Kor. 15, 5). Obwohl der Verfasser der Apostelgeschichte im zweiten Teil seines Buches die apostolische Autorität des Paulus unterstreicht, legt er im ersten Teil den Schwerpunkt auf die Führungsrolle des Petrus. Zum Beispiel ist es Petrus, der im Namen der apostolischen Gemeinschaft spricht